

Hexe

Die Reste der hellblauen Farbe rannen über meine Hände, als ich den Stoff auswand. Sie wurden vom Strom der Eger mitgenommen. Formten sich zu kleinen Wirbeln, tanzten auf den Wellen und wurden schließlich vom Fluss für immer fortgespült. Dazu mischten sich Tränen. Meine eigenen Tränen, die zu der Farbe ins Wasser tropften und auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Fort für immer. Wieder und wieder wrang ich den Stoff aus, bis kein Wasser mehr aus ihm drang. Nur noch aus meinen Augen. Augen, die zu viel gesehen hatten. Viel zu viel

Ich konnte es immer noch nicht fassen, dass sie sie verbrannt hatten. Wie ein Stück Holz. Ein Bündel Stroh. Als wäre sie kein Mensch gewesen. Kein Mädchen mit Gefühlen. Verbrannt. Gefoltert. Stundenlang. Bis sie gestanden hatte.

Sofia. Ihr Name hallte durch meinen Kopf wie ein Echo. Sie war die einzige Freundin gewesen, die ich in der Zunft gehabt hatte. Der Färberei. Aus unserer Familie waren nur noch meine Schwester Finja und ich übrig. Unsere Mutter hatten sie auch verbrannt und unser Vater hatte uns in die Hände der Zunft gegeben und war dann verschwunden. Weiß Gott wohin. Wer weiß, wie lange es dauern würde, bis jemand unter Schmerzen meinen oder Finjas Namen sagen würde?

Dabei wären wir beiden die einzigen gewesen, die es verdient hätten, als Hexen angeklagt zu werden. Was war es anderes als Hexerei, wenn man sich in ein Pferd verwandeln konnte? Finja war alt genug gewesen, um das Verwandeln noch von unserem Vater zu lernen. Sie konnte es. Ich kaum. Aber ich musste trotzdem üben bei geschlossenen Fensterläden. Wieder und wieder. Nächtelang. Immerhin wohnten Finja und ich nur noch zu zweit in dem winzigen, eingequetschten Häuschen im Gerberviertel. Das machte das Verwandeln unauffälliger. Leichter.

Aber würde ich mich auf der Straße verwandeln, wäre das mein Todesurteil.

„Maria! Maria!“, das war Finjas Stimme, die aus dem Haus drang, „Machst du gleich noch die Buchhaltung für heute?“

„Ja. Gleich.“ Meine Stimme klang gepresst. Gebrochen.

Mit dem Ärmel meines Leinenkleids wischte ich mir über die Augen, damit meine Schwester nicht sah, dass ich weinte. Das Klacken von Stiefeln auf der anderen Seite des Flusses ließ mich aufschrecken. Das laute Knallen der Sohlen klang durch meine empfindlichen Ohren wie Kanonenschüsse.

Schnell senkte ich unterwürfig den Blick und murmelte ein leises „Gott zum Gruße“

Vor mir, zum Glück trennte die Eger uns, stand eine Wache. Einer der Menschen die man sich nicht zum Feind machen durfte, wenn man seinen Kopf behalten wollte. Vor allem als junge Frau. Er brummte kurz etwas Unverständliches und klockte dann weiter den gepflasterten Weg entlang. Mein Herz pochte in meinen Ohren.

Ich schluckte einmal und stand dann auf. Hängte die nun hellblaue Stoffbahn, mit zittrigen, kalten Händen, über die Leine zwischen den beiden Eichen und drückte die klemmende Haustür aus Holz auf.

Finja saß an der Feuerstelle und kochte schwarzen Farbsud. Der stechende Geruch der Farbe verband sich mit dem vertrauten Geruch der Holzbalken. In der Farbe schwamm ein riesiges Stück Stoff. Das Feuer spiegelte sich in ihren braunen Augen. Ihre langen, lockigen, fast schwarzen Haare hatte sie mit einem Fetzen Stoff in ihrem Nacken zusammengebunden. Sie war hübsch. Zu hübsch.

Es tat mir weh, so etwas zu denken. Ich liebe sie so sehr, wie man eine Schwester und Freundin nur lieben konnte. Aber in solchen Zeiten war es besser, nicht wunderschön zu sein. Wenn einem auch die verheirateten Männer auf dem Markt hinterherblickten, konnte man davon ausgehen, dass deren Frauen auch nicht vor einer Anklage als Hexe zurückschrecken würden, um wieder die volle Aufmerksamkeit ihrer Männer zu bekommen.

Und wo Finja hinging, drehten sich die Köpfe. Deshalb kümmerte ich mich inzwischen um den Verkauf von den Stoffen auf dem Markt. Sie blieb zuhause. Es war mir recht. Ich war zum Glück nicht so schön wie sie. Nur normal. Hellbraune Haare. Braune Augen. Aber nicht dieses schmale, feine Gesicht, um das Finja viele beneideten. Nicht diese dunklen, warmen Augen. Und nicht diese Lippen, die immer zu lächeln schienen.

Wortlos setzte ich mich an den Küchentisch, auf den durch das Fenster spärliches Licht fiel. Ich nahm den Federkiel aus dem Buch und begann, die Abrechnungen zu schreiben. Immerhin konnte ich das. Es war nicht selbstverständlich, dass Mädchen schreiben konnten, aber ich hatte es lernen müssen, sonst hätte Finja die ganze Buchhaltung allein machen müssen.

Über die Zahlen schrieb ich das Datum. 19. September 1593

Wenige Minuten später war mir eines klar: Der Verkauf lief gut. Zu gut. Auch dafür könnte die Konkurrenz uns als Hexen anklagen.

Heilige Mutter Maria, was waren das für Zeiten? Zeiten, in denen man für alles Gute bestraft wurde?

Frustriert warf ich den Federkiel ins Buch, klappte es zu und drehte mich um.

„Was färbst du da eigentlich? Schwarz hatten wir doch noch nie?“

Finja hob den Blick nicht. „Mach die Fensterläden zu. Dann erklär ich es dir.“

Verwirrt stand ich auf und schloss die quietschenden und klemmenden Läden. Die einzigen Lichtquellen waren jetzt der Spalt unter der Eingangstür und das niedrig brennende Feuer. Zögernd stieg ich über den Sack mit dem Bindemittel und setzte mich neben Finja. Sie drehte weiterhin das nicht identifizierbare Etwas in dem großen Topf mit der schwarzen Farbe.

„Wir müssen weg von hier. Noch heute Nacht. Es ist einfach nicht mehr sicher genug für uns.“

Mein Herz zog sich zusammen. „Aber wo willst du denn hin? Überall werden Hexen verbrannt.“

Sie schnaubte: „Hexen! Maria. Das sind keine Hexen. Die einzigen Hexen sind wir! Wir müssen nach Norden. Vielleicht schaffen wir es sogar auf ein Schiff nach Island. Ich habe in der Leihe nachgelesen. Dort sind unseresgleichen häufiger. Und wir wären nicht in Gefahr.“

Ich schüttelte ohne ein Wort den Kopf. Weg aus der Stadt, die ich liebte und kannte. Aber andererseits, was hielt mich schon hier? Ich hatte keine Freunde. Zumindest nicht mehr. Heiraten hätte ich mit meinen 19 Jahren zwar schon längst können, aber da unsere Eltern nicht mehr da waren kümmerten wir uns nicht um so etwas. Und was war schon eine Heimat wert, in der man eher brannte, als lebte.

„Weißt du, wie? Um sieben werden die Tore zugemacht.“

Finja nickte entschlossen. „Wir warten bis kurz vor sieben. Gehen beide als Menschen durchs Tor. Wir nehmen so viel Stoff mit, wie wir tragen können, damit wir wenigstens etwas haben. Im Wald hinter der Brücke über die Kornlach kann ich mich verwandeln, dann reitest du auf mir weiter. So sind wir schneller.“

„Und was hat dieses Ding damit zu tun?“ Ich deutete auf den Topf.

Finja hob die Stoffbahn heraus und wand sie aus. Dass der Sud noch kochend heiß war, machte ihr nichts aus. Jetzt erkannte ich, dass es ein Mantel war.

„Darin sieht man dich im Dunkeln schlechter als in deinem hellen Kleid.“

Ich stand auf und nahm den Topf vom Feuer, damit sie den Mantel zum Trocknen darüber hängen konnte.

„Verwandel dich noch ein paar Mal. Nicht dass irgendwas schief geht. Falls wir entdeckt werden. Oder getrennt“, riet sie mir.

Ich nickte und zog meinen dunkelgrünen Überwurf und das beige Kleid darunter aus. Dann lenkte ich meine Gedanken auf ein Pferd. Irgendeins. Eins von den Wachen.

Schon spürte ich, wie mein Hals länger wurde. Mein ganzer Körper wurde kräftiger. Ich verlor das Gefühl in den Händen, als diese zu Hufen wurden. Als ich die Augen öffnete, hatte auch Finja sich verwandelt. In dem spärlichen Licht sah ihr Fell fast schwarz aus. Ich peitschte kurz mit dem Schweif.

Wieder zurück. Hörte ich ihre Stimme in meinem Kopf.

Wenige Herzschläge später stand ich als splitter nacktes Mädchen mitten in der Stube.

„Gut. Nochmal.“

Der Abend kam. Wir sammelten alles aus dem Haus zusammen, was wir brauchen könnten. Geld, Schmuck, hochwertige Stoffe, Brot, geräucherte Schweinewurst. Ich aß nicht gerne Fleisch, aber im Winter war es bitter nötig, wenn man nicht verhungern wollte.

Wir packten alles in zwei große Beutel, die wir mit einem Seil zusammenbanden und ich mir über die Schultern hängte. Finja legte mir den vom Feuer noch gewärmten Mantel um und schloss die silberne Spange. Dann umarmte sie mich.

„Es wird alles gut“, flüsterte sie in mein Ohr.

Dann ging es los. Wir ließen nur einen Brief auf dem Tisch zurück, in dem stand, dass die Zunft unser Haus und unsere Besitztümer bekommen sollte.

Wir liefen dicht nebeneinander durch die engen Gassen zum Tor. Ich in dem schwarzen Mantel, sie in ihrem braunen Kleid. Kurz bevor die Glocken läuteten, hasteten wir durch den Steinbogen. Nervös öffnete und schloss ich die Spange des Mantels wieder und wieder.

Ich spürte den durchbohrenden Blick des Torwächters in unseren Rücken, bevor er das Tor schloss. Wir rannten fast über die Brücke, unter der sich dünne Nebelschwaden bildeten. Erst als wir die ersten Bäume erreichten atmete ich etwas auf. Wir folgten dem Steinweg durch den Wald eine Weile, bis Finja nach links in den Wald bog. Es war fast ganz dunkel. Nur das letzte bisschen Abendrot erreichte uns noch.

Hastig zog Finja ihre Schuhe und ihr Kleid aus. Mein Herz pochte heftig und ich versuchte, die Umgebung so genau wie möglich im Auge zu behalten. Das einzige, was ich sah, war ein Fuchs im Unterholz, der keine Angst vor uns zu haben schien.

Ich stopfte Finjas Sachen in einen der Beutel, während sie sich verwandelte. Sie brauchte einige Anläufe und ich sah die Angst in ihren Augen, als sie es endlich geschafft hatte.

Schnell. Steig auf.

Ich hob die Beutel von meinen Schultern und legte sie über ihren Rücken. Dann stieg ich selbst etwas unbeholfen auf. Unter mir spürte ich ihre starken Muskeln und ihr struppiges Fell. Ich hatte keine Ahnung, was für Pferde wir genau waren, aber wir waren kleiner und kräftiger als die Pferde der Wachen.

Finja drehte sich zurück in Richtung der Straße. Ich krallte meine Hände in ihre dichte Mähne und versuchte mich festzuhalten, so gut es ging. Wir liefen einige dutzend Ellen neben dem Weg. Finja legte ein zügiges Schrittempo vor.

Die letzten Strahlen der Sonne verschwanden. Jetzt war es fast ganz dunkel. Immer wieder blickte ich nervös nach hinten. Plötzlich blieb Finja stehen.

Da kommt jemand. Der Boden zittert.

Alarmiert drehte ich mich um. Da war jemand. Der Schein mehrerer Lampen leuchtete von der Straße zu uns in den Wald. Ich kniff die Augen zusammen. Drei Männer auf Pferden. Alle mit einem schwarzen Adler auf gelbem Grund auf ihren Westen.

Finja. Das ist die Stadtwache!

Ein „DA SIND SIE! DA, IM WALD!“ war das Letzte was ich noch verstand. Finja stürmte los. Tief in den Wald hinein. Verzweifelt drückte ich mich eng an ihren Hals und klammerte mich fest. Zweige peitschten über unsere Köpfe. Finja wich so schnell sie konnte Bäumen und Geäst aus, aber das schwere Trampeln von Hufen hinter uns verriet mir einiges.

Ich riskierte einen Blick nach hinten. Gerade scherte ein Pferd der drei nach links und das andere nach rechts aus. Finja unter mir atmete schwer. Sie würde das Tempo nicht halten können.

Die nehmen uns in die Zange. Verzweifelt dachte ich nach.

Und plötzlich wurde es mir klar. Es gab keinen anderen Weg.

Mich mit den Knien festklammernd löste ich die Spange des Mantels und zog ihn aus. Legte ihn über Finjas Rücken. Finja wieherte entsetzt. *MARIA! Was machst du da?!*

Das Richtige. Ich liebe dich. Lauf!

Dann ließ ich mich fallen. Schlag hart auf dem Boden auf. Rappelte mich sofort auf und zog mein Kleid aus. Ich blickte direkt in die Augen der Wache, die auf mich zukam. Dann verwandelte ich mich. Während ich ihm in die Augen starrte. Das blanke Entsetzen zuckte durch sein Gesicht.

Er zog heftig an den Zügeln seines Pferdes und rief nach den anderen. Beidend stand ich fest auf allen vier Hufen da.

Ich liebe dich. Lauf!, schrie ich Finja ein letztes Mal zu. Ich spürte, wie sie sich immer weiter entfernte. Sie würde es schaffen. Sie würde davonkommen. Die anderen Wachen kamen ebenfalls auf mich zu.

Ich starrte den Wachmann weiter an und verwandelte mich zurück. Streifte mir mein Kleid wieder über. Der Wind blies mir die langen Haare aus dem Gesicht. Mein langes Kleid flatterte. Im Licht der Lampen sah es so aus, als würde es leuchten.

Die Wache vor mir starrte mich immer noch entsetzt an. „Eine Hexe“, hörte ich ihn flüstern.

„Bei Nacht sieht man alles Erdenkliche. Bist du dir so sicher?“, zischte ich, aber ich spürte schon, wie mich eine der anderen Wachen von hinten packte und mir die Arme auf den Rücken drehte. Ein Schmerz durchzuckte meinen Kopf, als mich der andere bewusstlos schlug. Alles wurde schwarz.

Als ich aufwachte, lag ich auf hartem, kaltem Steinboden. Die Decke über mir war gestuft. Ich wusste sofort, wo ich war. In der Zelle unter der Rathaustreppe. Mit der metallverstärkten Tür.

Ich stand unbeholfen auf. Mein Kopf brummte. Unter der Tür fiel Licht hindurch. Es musste also schon Morgen sein. An der Tür stand ein Krug mit Wasser. Über das Stück trockenes Brot machten sich gerade die Mäuse her.

Mit der Hand fuhr ich über die Wand. Überall waren Buchstaben und hin und wieder Zahlen eingekratzt. Von allen, die vor mir hier gewesen waren. Die gefoltert worden waren und gestorben waren.

Aber ich würde nicht aufgeben. Ich würde nicht gestehen. Egal, wie lange sie mich folterten. Ich würde standhaft bleiben. Für meine Mutter. Für Finja. Für Sofia. In mir schlug ein Pferdeherz das Herz einer Hexe.

Entschlossen hob ich einen Stein vom Boden und kratzte zwei Buchstaben in die Wand.

M H

Maria Holl. Die einzig wahre Hexe von Nördlingen.

Maria Holl war eine reale Person, die zur Zeit der Hexenprozesse in Nördlingen lebte. Sie wurde aufgrund ihrer gut laufenden Gastwirtschaft von ihren Neidern als Hexe angeklagt. Im Gegensatz zu vielen anderen Frauen gestand sie trotz 62 (!) Folterungen nicht und wurde so nach fast einem Jahr freigelassen. Sie verstarb im Alter von 85 Jahren.

Sie war zwar keine Wandlerin (obwohl, wer weiß), aber trotzdem überstand sie alle Folter mit einem festen Glauben und einem starken Willen und ist so über die Jahrzehnte hinweg für die Bürger Nördlingens zu einer Heldin und zu einem Symbol der Standhaftigkeit geworden.